

Vortrag Dr. J. Daniel Dahm

Bruch und Kontinuität epistemologischen Denkens

Abstract

Die westlich-europäisch geprägte Wissenschaft steht am Anfang des 21. Jahrhunderts an einem Scheidepunkt. Ein erweiterter Verständnis des ökologischen Wechselspiel zwischen den Sphären der Natur und den Sphären anthropogener Gestaltung und Kulturen zeichnet sich ab. Dies zeigt sich auch in seinen mikrophysikalischen Grundlagen, den zwar nicht mehr neuen, aber bislang unzureichend adaptierten Einsichten der Quantenphysik. Wir werden in eine grundlegend veränderte Auffassung der Welt und unserer Erkenntnisse geführt. Die Emergenzen einer lebendigen Welt, die uns wirklich – „wirkend“ – gegenüber stehen, sind charakterisiert durch ständigen Wandel und Bewegung. Eine vernetzte Beziehungswirklichkeit prägt die Einbindung des Menschen in den Lebenskomplex Erde. Lebendigkeit ist in ständiger dynamischer Stabilisierung durch Diversität, Komplexität und Prozessualität. Das Leben ist in Bewegung.

Die klassisch mechanistischen Vorstellungen der „Life Sciences“ und ihre deterministischen, oft zerteilenden Erklärungsmuster stoßen hier an ihre Grenzen. Eine eingeprägte Unschärfe kennzeichnet das bio-kulturökologische Wechselspiel der Erscheinungsformen unserer Lebenswelten. Nicht-Messbarkeit und –(be)Greifbarkeit prägen den gegenwärtige Prozess einer kulturellen, ökonomischen und ökologischen Globalisierung; Menschheit, Kulturen und Individuen sind hier mit völlig neuen Anforderungen konfrontiert. Das paradigmatische Denken der klassischen Wissenschaften stößt in solchem Zusammenhang an die Grenzen seiner Möglichkeiten. Evidenz, Determinismus und rationale Objektivierbarkeit erscheinen hier als kulturelle Kategorien.

Die Auffassung einer den Menschen materiell gegenüberstehenden Realität (lat. *realitas*, von *res* „Ding“) – einer Idealität – wird schrittweise abgelöst. An dessen Stelle tritt eine uns einbindende immaterielle Wirklichkeit (übersetzt von Meister Eckerhard von lat. *actualitas*, ursprünglich verwendet von Thomas von Aquin „*actualitas omnium actuum*“) – eine Potenzialität. Das Paradigma einer dualen, polaren Welt-sicht löst sich so immer weiter auf. Immer höhere Bedeutung erlangt eine ‚a-duale‘ Beschreibung der Wirklichkeit. Verbindungsstruktur und Komplementaritäten, Das Zusammenspiel von messbaren und dinglich beschreibbaren Phänomenen mit einer bewegten, sich verändernden Lebenswelt wird hier immer bedeutsamer. Eine Folge hieraus sind tiefgreifende Konsequenzen im Verständnis des Menschen und seines Verhältnisses zu Natur: die Relevanzen für technische Machbarkeit, für den Umgang mit natürlichen Ressourcen, wie auch für das Verständnis des Menschen und des menschlichen Körpers sind grundlegend.

Im Vortrag wird in einem Brückenschlag von Epistemologie über Ökologie zu Heilssystemen eine Öffnung unserer Denkbewegungen, Erkenntnisprozesse und Handlungsweisen gefordert. An Beispielen aus Ökologie und Ethnologie wird verdeutlicht, wie wir aus Organisationsformen – und -prozessen von Lebenskomplexen als auch der Einbeziehung der Vielfalt kulturellen Wissens lernen können. Schwerpunkte bilden u.a. Bezüge zu Heilssystemen anderer Kulturkreise (z.B. sibirischer Schamanismus, Chinesische Medizin) und ihren Potenzialen für eine zukunftsfähige Medizin.

Vortrag

Liebe Zuhörerinnen, meine Damen und Herren. Ich freue mich, das zweite und sicher nicht letzte Mal diese Stadt zu besuchen, die zu mir sehr freundlich ist.

Im folgenden Vortrag konfrontiere ich Sie – am frühen Morgen eigentlich eine Zumutung – mit einer Denkbewegung, deren Umfang eigentlich auf eine Vorlesung zugeschnitten ist. Auch verwende ich – entgegen meiner Gewohnheit – keine Präsentation, um nicht zu enge Bilder zu erzeugen.

Da für die Meisten hier im Saal nicht Englisch die Muttersprache ist, und ich den Vortrag – trotz dass ich in England lebe und arbeite – auf Deutsch vorbereitet habe, bleibe ich der Verständlichkeit halber auch dabei. Will ich schließlich in erster Linie gut verstanden werden. Wäre Ihnen das recht?

Wir bekamen in den bisher dargestellten Berichten und Beschreibungen gezeigt, wie unterschiedlich das Verständnis des Menschen in seiner „Natur“ in den Heilssystemen verschiedener Kulturen ist.

Besonders augenfällig ist darin, wie die evidenzbasierte, materielle Behandlung des Menschen über die uns (eigentlich erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts) als „klassisch“ erscheinende westlich-europäische Medizin nur sehr begrenzt in der Lage ist, die prozessbezogenen Aspekte von Körperlichkeit und Lebendigkeit zu erfassen, und in diese die Heilbehandlung einzubeziehen. Gleichmaßen ist die „moderne“ Medizin die einzige, die sich heute als rational über Wissenschaft legitimieren kann. Ist das verwunderlich? Wohl kaum, sind schließlich beide – Wissenschaften wie Medizin – Ergebnisse desselben wissenschaftstheoretischen Fundamentes. Sie legitimieren sich wechselseitig, begründen sich an sich selbst. So etwas bezeichnet man als eine Tautologie. Wie der Baron von Münchhausen, der sich am eigenen Haarschopf aus dem Sumpf zieht.

Nun bin ich kein Mediziner, noch ein Heiler im Sinne der körperlichen Heilwerdung. Auch bin ich verurteilt als abendländisch, westlich-europäisch geprägter Mensch, und vor allem gebunden an unsere substantivistische – objektbezogene – Sprache, einen Zusammenhang zu beschreiben, der streng genommen außerhalb unserer sprachlichen Symbole liegt.

Denn aus der Sicht der Ökologie (und mikrophysikalisch bestätigt in der von Max Planck und Albert Einstein eröffneten Quantenphysik Werner Heisenbergs, Niels Bohrs, Max Borns, Wolfgang Paulis und später Hans-Peter Dürrs) stellt sich unsere Welt als offener beweglicher Komplex dar. Wir erfahren eine Beweglichkeit und Unschärfe in der Beziehungswirklichkeit des Lebendigen. Im dynamischen Wandel unserer interdependenten Lebenswirklichkeit entzieht sich unsere Welt einem sprachlichen Zugriff. Hier sind wir aufgefordert, eine sich durch ständige Emergenz formende Wirklichkeit in Gleichnissen zu beschreiben – es bietet sich keine andere Möglichkeit. Deshalb bleiben mir nur Metaphern – Bilder – und sprachliche Grenzgänge. An einigen wenigen Stellen meines Vortrages zitiere ich Analogien einiger weniger Erkenntnisphilosophen zur Thematik, die in keinster Weise eine Vollständigkeit der reichhaltigen Philosophiegeschichte vermitteln sollen.

Die symbolische wie wissenschaftliche Zerteilung des Menschen in seine körperlichen Eigenschaften über die westliche Medizin ist für uns die vielleicht am unmittelbarsten spürbare Ausdrucksform einer (noch) andauernden mechanistischen und linear-kausalen Auffassung und Behandlung des Lebendigen dieser Welt seitens abendländischen Denkens und Wissenschaften.

Doch vielleicht – nach dieser Einführung – noch einige Sätze zu meiner Person, um zu erklären, warum ich unsere auf diesem Kongress gemeinsame Thematik hier auf die mir eigene Weise angehe.

Ich bin ursprünglich ein Geograph, in den Schwerpunkten der Bio-, Kultur- und Wirtschaftsgeographie. In Westafrika arbeitete ich Ende der 1990er Jahre über das Wechselverhältnis zwischen den geistigen Grundlagen von Menschen – Wertevorstellungen, Konsumleitbilder Wohlstandsmodelle, Deutungen des Menschen – zu ihrem sozialen und geo-bioökologischen Umfeld, also zu der sie umgebenden materiell erscheinenden Welt. 2002 promovierte ich über Pluralökonomie – Vielfalt von Wirtschaftssystem –, nicht-monetäre Wirtschaftsformen und innere Motivationen von Menschen in Städten. Dazwischen und danach habe ich über die Bedeutungen von Arbeit und Sinn, über zivilgesellschaftliche Stadtentwicklung und einiges Andere geforscht. 2004 und 2005 schliesslich habe ich im Rahmen des Einsteinjahres 2005 die Potsdamer Denkschrift „We have to learn to think in a new way“ zusammen mit Hans-Peter Dürr und Rudolf Prinz zur Lippe geschrieben. Hierin ging es darum, Quanten-

physik und Philosophie über eine Ökologie des Lebendigen zu verbinden. Zusammengenommen bin ich wohl am ehesten ein Ökologe im Wortsinne – einer, der sich mit Beziehungslehre befasst – und dies mit einem transdisziplinären Schwerpunkt auf Diversität (Unterschiedlichkeit) von Lebendigkeit. Gegenwärtig arbeite ich zu Diversität der Lebensformen am Natural History Museum in London, UK.

Im folgenden will ich sie in einem vielleicht teils etwas wilden, teilweise auch abstrakten Ritt ein wenig über das Feld mitnehmen, das unsere angelesenen Denkweisen geprägt und symbolisch möbliert hat – und immer wieder auch darüber hinaus. Ob es mir gelingen wird? Ich hoffe es, zumindest, als dass ich sie mit einigen transdisziplinären Bezügen anregen kann.

Viele von Ihnen hier wissen sicherlich mehr als ich über medizinische Systeme andere Kulturen. Bislang haben wir einige der verschiedenen Perspektiven in den Vorträgen der letzten 2 Tage gehört. So gehe ich hier – anders als ich ursprünglich plante – nicht mehr tiefer auf diese Vorstellungen ein.

Stattdessen will ich versuchen, sie in einen erweiterten Kontext einzuordnen. Mir erscheint die hier aufgeworfene Betrachtung als ein Ausdruck einer tiefgreifenden kulturellen Herausforderungen an uns Menschen weltweit, als Symbol einer leisen, aber umfassenden Vorbereitung eines kulturellen evolutionären Sprunges der Menschheit. Hierzu will ich Ihnen einige Analogien aufzeigen, die die enorme Ausmaße und den Bedeutungsumfang der von uns in diesem spannenden Kongress aufgeworfenen Themen unterstreichen.

Denn wir befassen uns hier mit dem nach meiner Auffassung tiefgreifendsten epistemologischen (erkenntnistheoretischen) Bruch der Geschichte – der Berührung einer materialistischen Realitätsauffassung mit der immateriellen Wirklichkeit einer dynamisch vernetzten lebendigen Welt.

Ein solcher „Bruch“ vollzieht sich nicht – wie lange in der historischen Entwicklung der Wissenschaften und vor allem der Philosophie erwartet, primär über einen geistigen Wandel in unserem Verhältnis zu unserer Welt. Vielmehr, und drastischer, werden wir mit dem epistemologischen Bruch über unsere Interaktion mit der uns – im doppelten Sinne – einschließenden Lebenswelt kon-

frontiert. Die bio-geoökologischen Krisenszenarien, führen uns Hand-in-Hand mit einer Konfrontation zwischen den unterschiedlichen kulturellen Strategien und Wirklichkeitsauffassungen, lebensbedrohlich die Enge unserer Deutungswelten und Handlungsmuster vor Augen und fordern uns zu Neuem. (*Über immanente und nicht-immanente Interpretationen zur Gültigkeit von Kulturobjekten hat insbesondere Karl Mannheim essentielle Beiträge aus der Kulturosoziologie geleistet*)

Mit fast grenzenlosen Expansionsstrategien moderner Wirtschaft und Produktion äußern sich die geopolitischen, soziokulturellen wie die ökonomischen Strategieparadigmen. Sie provozieren und schaffen Unverträglichkeiten mit der grundsätzlichen räumlichen und stofflichen Begrenztheit unserer Lebenswelten. Diese äußern sich in lebensbedrohenden Veränderungen mikro- bis makroklimatischer Bedingungen der Erde, wie auch in der großflächigen Degradation von Böden und Vegetationskomplexen, den für menschliche Maßstäbe irreversiblen Schädigungen der Hydrosphäre – des Wasserhaushaltes – und dem rasanten Abbau der mineralischen und energetischen Ressourcen. Die Einengung des Mensch-Natur-Verhältnisses auf materiell produktive Parameter, als auch des Geist-Körper-Verhältnisses reduziert Lebensformen weitgehend zu bioelektrischen Maschinerien, und verengt Heilssysteme auf die evidenzbasierte und zerlegende Medizin.

Zugleich ist eine beschleunigte Zerstörung der bio-ökologischen Diversität von ganzen Lebenskomplexen in einem in der Menschheitsgeschichte einmaligen Ausmaß besonders bedrohlich. Sie stellt einen unumkehrbaren Verlust für die Geo-biosphäre und in ihr vor allem für uns Menschen dar. Aber vielleicht noch einschneidender ist die irreversible Reduzierung der Vielfalt menschlicher Lebensformen und Kulturen auf eine monokulturelle Einengung. Diese verengt und vermindert die Breite möglicher zukünftiger Strategien und Lebensstile, notwendiger Richtungsänderungen und Entwicklungen. Noch befinden sich gegenwärtig die modernen Gesellschaften in einem „kalten“ Krieg gegen Vielfalt und Wandel, Differenz und Integration, gegen offene Entfaltung – letztlich gegen alles, was die lebendige Evolution in der Natur und mit ihr die Menschen bestimmt und alles Leben trägt.

Ursächlich hängen diese zunehmend global adaptierten Denkformen und Strategien und das damit verknüpfte Menschenbild eng mit dem noch weltweit fa-

vorisierten materialistisch-mechanistischen Weltbild zusammen – der objektbezogenen Zerteilung des Lebens aus dem Wunsch zu seiner Beherrschung.

Eine solche Wirklichkeitsauffassung, die uns als Menschen und unser Naturverhältnis – unseren Körper eingeschlossen – in einen Objektivismus zwingt, gleicht einem nach strengen Gesetzen ablaufenden materiellen Uhrwerk (das oft als das Descartes-Newtonsche klassische Weltbild benannt wird) ist aber nicht alleinige Ursache. Aber sie fand darin erstmalig ihre vermeintliche rational überprüfbare Legitimierung – und begründet sich so bis heute.

Doch diese Wissenschaft ist selbst Ergebnis wie Legitimation einer historischen Entwicklung, die zugleich Suchbewegung war. Seit dem 15. Jahrhundert eskalierte ein enges, zentralistisches und zur Homogenisierung der Denkwelten strebendes Weltbild in historisch beispielloser Dominanz, besonders deutlich in der Kolonialisierung nahezu des gesamten bekannten Globus durch die westlich-europäischen Mächte. Dem folgte die einseitige Monopolisierung der geistigen, lebendigen und dinglichen Ressourcen unserer Erde durch die europäisch geprägten Machtzentren dieser Erde. Ausgegrenzt bleibt, dass viele kulturelle Inhalte nur Zeit- und Ort-gebundenes Wissen generieren können, und sich historisch verändern, wie Mannheim in seinen Strukturen des Grenzen vertieft.

Heute erleben wir fortschreitend eine Gleichschaltung aller Wert- und Wohlstandsvorstellungen, Konsumgewohnheiten und Wirtschaftsstrategien nach dem Muster einer westlich-nordamerikanisch-europäischen Wissensgesellschaft. Diese legitimiert sich weiterhin noch über ein Denken, welches eine rationale ‚Objektivierbarkeit‘ der Wirklichkeit auf Grundlage gesicherter wissenschaftlicher Fundamente argumentiert. Wo Konflikte auftreten, wird ein Mangel an Verfügungswissen, das nachgeliefert werden muss, konstatiert. Eine wichtige Rolle spielen hierbei wesentlich patriarchal geprägte Hierarchien und machtgreifende Organisationsstrategien sowie eine institutionell-monotheistisch geprägte Fragmentierung des Lebens, mit einer Abspaltung des Menschen aus der Natur, sowie von seiner Spiritualität. Aber auch die technologisch-wissenschaftlichen Erfolge der Beherrschung einer uns materiell gegenüberstehenden Welt, unsere eigene nun mechanistisch reduzierte Körperlichkeit eingeschlossen, waren hier treibende Kräfte.

Trotz, dass es der Anlässe genügend gäbe, werden die Grundlagen dieser Orientierung – von Wissen und Nicht-Wissen lebendiger Zusammenhänge – wenig hinterfragt. Und dies trotz des Wissens, dass Ideen nicht *in* der Gesellschaft

fungieren, sondern Funktionen *der* Gesellschaft *selber* sind – und damit wandelbar.

Diese Zerteilung des Lebendigen und damit verbundene strategische Paradigmen fußen auf der materialistisch-mechanistischen Präzisierung einer vor allem westlich-europäischen Weltvorstellungen und der dadurch ermöglichten erfolgreichen wissenschaftlich-technischen Entwicklung unserer Zivilisation. Das dafür benötigte (beherrschbare) Verfügungswissen lieferten primär die empirischen Wissenschaften. Diese orientierten sich im Rahmen dieses Weltbildes am Grundprinzip einer behaupteten kausalen Geschlossenheit der materiellen Welt als ‚Realität‘ (als dinglicher Wirklichkeit). Die Orientierung an einer dinglichen, materiell-manifesten Welt wurde ohne Unterschied (besonders mittels der Wissenschaften) auf alle Lebenszusammenhänge und -prozesse auf der Erde, unsere sich kreativ aneinander differenzierende und bewegende Lebensformen und -komplexe projiziert – und damit auch in uns Menschen und unseren Leib.

Maturana äußert *„Wir leben eine Kultur, die uns einlädt, sowohl nach linearen Ursachen der Phänomene (Erfahrungen), die wir erklären wollen, zu suchen, als auch dazu, auf eine implizit prädestinierte Art und Weise alle Phänomene auf Primärursachen zu reduzieren. Das Ergebnis dieser Einstellung ist, dass wir Schwierigkeiten haben, Systeme als sich selbst enthaltende Dynamiken zu verstehen und wahrzunehmen, wie Phänomene, die sich in sich nicht überschneidenden phänomenalen Bereichen ereignen, einander modulieren, und wir versuchen ohne Unterlass ein Phänomen auf das andere zu reduzieren.“*

Die Prinzipien zentralistischer Kontrolle, der Bemächtigung des Anderen, von versimplerter Zwecksetzung, welche die klassische Physik erfolgreich beim Umgang mit dem ‚Unbelebten‘ durchgesetzt hat, formen weiterhin das herrschende Bild vom Lebenden, der Erde und vom Menschen selbst. Ebenso wird dies auf die Vorstellungen der Vernunft und Wahrnehmung des Menschen, das Verhältnis zu den Kulturen, Künsten und die Forderungen an die Logik übertragen. Das Weltanschauungen miteinander verbunden sind, sich in einem permanenten Prozess verändern und auf diese Weise eine höhere Wirklichkeit konstituieren wird heute weitgehend ausgegrenzt. Diese reduktive Denkweise schlägt sich auch in der vorgeblichen Begrenzung der menschlichen Erkenntnis und Urteilsbildung auf ausschließlich kognitive Kompetenzen nieder, und so wiederum in Formen des Handelns, deren Ergebnisse diese Lebensauffassung auf kurze Sicht zu rechtfertigen scheinen.

Zu Beginn des 3. Jahrtausends wird uns radikal vor Augen geführt, dass diese Legitimationen an den dynamisch bewegten Prozessen des Lebendigen zerbrechen, und mittlerweile auf nahezu allen Ebenen grandios scheitern.

Das kann man und muss man mit Erschrecken zur Kenntnis nehmen. Aber es ist auch Anlass zur Freude am Aufbruch.

Die gängigen Ansätze zur Erforschung und Interpretation von Lebendigkeit und Unterschiedlichkeit brauchen eine denkerische Erweiterung. Bislang wird Unterschiedlichkeit, wirtschaftliche und kulturelle Vielfalt zumeist über Systematisierung und Taxonomy, Molekularbiologie und Pathologie, über Ethnographie und wirtschafts-, sozial- wie politikwissenschaftlicher Beschreibungen erfasst. Als Wissensgrundlagen dienen wieder Wissenstheoreme westlich-europäischer, historischer Prägungen, die eine rational-objektive Sicht auf „die“ Realität als gegeben voraussetzen.

Die Vielfalt kulturellen und biologischen Wissens, von Erscheinungen und Prozessen wird über Sammlung, Beschreibung, Definition und Zuordnung der verschiedenen Lebensformen in einen historischen, chronologischen und evolutionären Kontext eingereiht. Ihre Beziehungsstruktur soll – um „wissenschaftlich“ zu sein – in Linie mit den gegenwärtigen wissenschaftlichen Ideen von Fortschritt und Entwicklung stehen. Passt etwas nicht, wird eine zu füllende Wissenslücke diagnostiziert. Mannheim bezeichnet dies als „*Rationalistische Vorurteile*“.

Aber aus einer transdisziplinären wie –kulturellen Perspektive wirft sich die Notwendigkeit zur Vernetzung des weiten Spektrums kulturellen Wissens auf, von Vielfalt und Ausdruckformen menschlichen Lebens in Geschichte, wie in der Varianz der Lebens- und Kulturräume.

Am Anfang des 21. Jahrhunderts steht die westlich-europäisch geprägte Wissenschaft an einem Scheidepunkt.

Es bedarf weiterer Antworten und Wege. Hier gilt es, über den rein kognitiven Verstand hinaus und, um seine Unausgeglichenheiten wieder einzufangen, von dem Vermögen der Vernunft Gebrauch zu machen. (Nahe an Platons „*Noesis als das Vermögen, das Seiende in seinem Wesen zu erkennen*“) Die Vernunft ist das geistige Organ von uns Menschen, Beziehungen komplex, uns selbst einbezie-

hend, wahrzunehmen und zueinander in Beziehungen setzen zu können. Versucht unser erlernter Verstand der Forderung nach Präzision zu genügen, so geht die Vernunft bewertend von einer Forderung nach Relevanz aus. Die Vernunft sagt uns, dass wir eine Freiheit haben und nicht einfach nur in Bedingungen eingebunden sind. Vernünftigerweise ist aber ebenso klar, dass wir im Reiche der Freiheit eine eigene Form brauchen nicht nur die Mitwelt zu benutzen, sondern sie zu erspüren und auf sie zu antworten.

Zusehends löst sich das Paradigma einer dualen, polaren Weltsicht auf. Immer höhere Bedeutung erlangt eine ‚a-duale‘ Beschreibung der Wirklichkeit. Verbindungsstrukturen und Komplementarität, das Zusammenspiel von messbaren und dinglich beschreibbaren Phänomenen mit einer bewegten, sich verändernden Lebenswelt werden hier immer bedeutsamer. Eine Folge hieraus sind tiefgreifende Konsequenzen im Verständnis des Menschen und seines Verhältnisses zu Natur: die Relevanzen für technische Machbarkeit, für den Umgang mit Leben, wie auch für das Verständnis des Menschen und des menschlichen Körpers sind grundlegend. Der Dualismus von Materie und Geist hat sich überholt, ist aber noch nicht überwunden.

Die Alternative des 19. Jahrhunderts hieß ‚positivistische Naturerklärung‘ oder ‚christlicher Schöpfergott und Weltenherrscher‘. In beiden Systemen wurde der Mensch der Natur gegenübergestellt, die er sich aus göttlicher Berufung oder aus evolutionärer Überlegenheit untertan machen könne und dürfe. Wir lassen diese Alternative als falsch hinter uns zurück, im Sinne eines neuen Zugangs zu einem Bewusstsein der Allverbundenheit, zu einer nicht-dualistischen Weltsicht, die wir selber in der Ökologie des Lebendigen betrachten und erfahren können. So wird es möglich, Menschen in grundlegender Gemeinsamkeit in Natur zu erkennen, und dies ohne in einen konventionellen Naturalismus zu verfallen oder sich einfach auf Kosmologien zu berufen, die dem Weltbild und den Lebensformen naturnaher Kulturen entsprechen mögen. Erst im dialogischen Austausch des „Miteinander-Lernens“ können wir zu einer neuen Betrachtung unserer geistig-kulturellen Einflüsse auf die Gestaltung unseres Ökosystems – unserer Lebenswelt – und unseres Geist-Körper-Verhältnisses gelangen.

Ein erweitertes Verständnis des ökologischen Wechselspiels zwischen den Sphären der Natur und den Sphären anthropogener Gestaltung und Kulturen zeichnet sich ab. Dies zeigt sich auch in seinen mikrophysikalischen Grundla-

gen, den zwar nicht mehr neuen, aber bislang unzureichend adaptierten Einsichten der Quantenphysik. Wir werden in eine grundlegend veränderte Auffassung der Welt und unserer Erkenntnisse geführt.

Das Phänomen des Lebendigen bezieht seine Fähigkeit zur fortwährenden schöpferischen Differenzierung und kooperativen Integration aus seinem (prä-)lebendigen (mikrophysikalisch erkennbaren) Urgrund, dessen ‚Informationen‘ durch Instabilitäten verstärkt in die Mesosphäre aufsteigen und sich dort in intensiver und reicherer Form schöpferisch entfalten. Die bio- und kulturökologische Vielfalt mit ihren Entwicklungsformen, das heißt ihren Wandlungs- und Ausgleichsprozessen, resultiert letztlich aus diesem Zusammenhang. In der zeitlichen Entwicklung einer offenen Welt, werden lebendige Teilsysteme durch ständige Zufuhr von (arbeitsfähiger) Energie (besser: Exergie oder Syntropie = Negentropie), dynamisch in instabilen Gleichgewichten balanciert. Durch Selbstorganisation und kreative Beweglichkeit öffnet sich hier ein unbegrenztes Feld von Möglichkeiten. Leben kann sich also unerwartet in immer reicheren und komplexeren Formen entfalten.

Die Emergenzen einer lebendigen Welt, die uns wirklich – „wirkend“ – gegenüber stehen, sind charakterisiert durch ständigen Wandel und Bewegung. Eine vernetzte Beziehungswirklichkeit prägt die Einbindung des Menschen in den Lebenskomplex Erde. Lebendigkeit ist in ständiger dynamischer Stabilisierung durch Diversität, Komplexität und Prozessualität. Hier ist der Mensch - wie Natur – nicht bloße ‚Biomachine‘, sondern ureigenst ‚kreatürlich‘ eingebunden in einem sich genuin-differenzierenden und fortlaufend weiter entfaltenden Lebensprozess.

Die Auffassung einer dem Menschen materiell gegenüberstehenden Realität (lat. *realitas*, von *res* „Ding“) – einer Idealität – wird schrittweise abgelöst. An dessen Stelle tritt eine uns einbindende immaterielle Wirklichkeit (übersetzt von Meister Eckerhard von lat. *actualitas*, ursprünglich verwendet von Thomas von Aquin „*actualitas omnium actuum*“) – eine Potenzialität.

Die klassisch mechanistischen Vorstellungen der „Life Sciences“ und ihre deterministischen, oft zerteilenden Erklärungsmuster stoßen hier an ihre Grenzen. Eine eingeprägte Unschärfe kennzeichnet das bio-kulturökologische Wechselspiel der Erscheinungsformen unserer Lebenswelten. Nicht-Messbarkeit und –(be)Greifbarkeit prägen den laufenden Prozess kultureller, ökonomischer und

ökologischer Globalisierung; Menschheit, Kulturen und Individuen sind hier mit völlig neuen Anforderungen konfrontiert. Und das paradigmatische Denken der klassischen Wissenschaften stösst an die Grenzen seiner Möglichkeiten.

Evidenz, Determinismus und rationale Objektivierbarkeit erscheinen hier als kulturelle Kategorien. Spinoza sagt hierzu *„Zum Wesen des Menschen gehört nicht das Sein der Substanz, oder: die Substanz macht nicht die Wirklichkeit des Menschen aus“*.

Hier sind wir mit einem ernststen wissenschaftlichen Konflikt konfrontiert, einer Konfrontation wissenschaftsphilosophischer (insbesondere auch hermeneutischer) und naturwissenschaftlicher Vorstellungen der Welt. Und es ist notwendig, hierüber hinaus zu gehen.

Einerseits definieren wir die Welt so, wie sie uns gegenüber tritt: Wie wir sie perzipieren und gelernt haben, zu perzipieren. Die Symbole (wissenschaftlich und kulturell), die zur Beschreibung der Welt in uns und um uns verwendet werden, spiegeln die Wirklichkeit jedoch nicht wider. Aber sie repräsentieren einen stofflich-dinglichen Determinismus, der kulturell produziert und über das, was ko-existiert und wirksam wird, projiziert wird. Unsere perzeptiven Möglichkeiten sind gefiltert und begrenzt durch sozialisierte Konzepte. Auch Wissenschaft und Wissenschaftstheorie, ihre Methoden und Instrumente für Deskription und Argumentation, sind Ausdrücke solcher kultureller Ideenkomplexe. Wissenschaft ist Ko-Produzent und Reproduzent kultureller Konstrukte, und legitimiert ein festes, teils mechanistisches, Bild von Objektivität und Rationalität. Erlauben wir uns jedoch selber und unseren Wissensvorstellungen, hinter diese künstliche Grenze zu schauen, einen Blick darauf zu erhaschen, was sich hinter unseren sozialisierten Konstrukten versteckt, realisieren wir, dass unsere wissenschaftliche Auffassungsfähigkeit ein kulturelles Produkt ist, und ein fixiertes Bild von Objektivität und Rationalität aufrecht erhält. Maturana beschreibt *„Ich entstehe als eine Erfahrung, in meiner Operation meine Erfahrung mit meinen Erfahrungen zu erklären.“* Auf dieser Stufe der Analyse wird klar, dass die Beziehung zur Welt dynamisch sind. So wie sie gedeutet wird, nehmen und erkennen wir sie, und unsere Deutung wird rational, real. Eine Realität.

Andererseits sind wir mit einer Welt konfrontiert, welche reagiert, wie auch wir auf diese reagieren. Wir können die Resonanzen von Aktionen und Reaktionen sehen und erfahren, auch wenn wir ihre komplexen Ursachen nicht wirklich identifizieren können.

Folgen wir diesem Gedankengang konsequent, bedeutet dies erstens zu akzeptieren, dass es da die Welt gibt, an der wir Anteil nehmen, und zweitens zu verstehen, dass die Rolle und den Charakter, den wir Menschen auf dem Spielfeld Erde einnehmen, von uns selbst über unsere Kulturation geschrieben wird. Das betrifft den Weg, wie mittels sozioökonomischer Systeme mit Materialflüssen, energetischen und sozialkulturellen Ressourcen und Lebenswelt interagiert wird, ebenso wie wir Natur getrennt von uns beschreiben und in ihre Teile zerlegen. Die Gerichtetheit in unseren Wissensvorgängen bietet das, was uns begegnet in einer Perspektive dar, die mit dem Willen – der Entscheidung – verbunden ist, die wir an die Welt in uns und außerhalb von uns herantragen. Dies betrifft ebenso den Weg, wie wir in unseren medizinischen Systemen den Menschen betrachten und behandeln. Dabei zeigt die bio-ökologische wie kulturelle (Ko-)Evolution einen riesigen Fundus von Strategien und Verständnissen mit Lebendigkeit zu interagieren und sich zu integrieren. Wollen wir also Wissenschaft und Kultur als weisen Weg zum Verstehen der Welt begreifen, damit wir uns selber darin besser finden und erkennen können, werden wir unsere kulturelle Integration verändern.

Besonders bedeutsam sind in einer im ständigen transformativen Wandel befindlichen Welt die „*Go-Betweens*“, wie sie David Turnbull von der Universität Melbourne, Australien nennt, – in der Ökologie zum Beispiel Bienen, die Vermittler zwischen Lebensformen und Lebensweisen, zwischen Pflanzen als Bestäuber, oder Ameisen, als Sammler und lebende Transporter von Material. Alle Lebensformen sind „*Go-Betweens*“, manche mehr, andere weniger. Als Menschen sind wir die wohl wirksamsten Veränderer und Transformer dieser Welt unter allen höheren Lebensformen, jede und jeder individuell in einer sich selbst zugeschriebenen Rolle – wissentlich oder nicht, als HeilerIn, MedizinerIn oder WissenschaftlerIn. Bislang haben die wenigstens diese Rollen ausreichend begriffen, um sie für sich selber und die Gestaltung unserer Lebenswelt lebensfördernd einzusetzen.

Menschen und Kulturen repräsentieren mit ihren Ideenwelten, geistig-schöpferischen Prozessen und dem bewegten Austausch eine besondere, tief verbundene Sphäre der belebten Welt. In einem grundlegend neuen Denken zu einem umfassenderen Verständnis unserer Wirklichkeit zu gelangen, ermöglicht uns, Menschen in grundlegender Gemeinsamkeit mit der übrigen Natur zu erkennen, ohne in einen konventionellen Naturalismus zu verfallen oder sich ein-

fach auf Kosmologien zu berufen, die dem Weltbild und den Lebensformen naturnaher Kulturen entsprochen haben mögen. Kultur muss sich selbst als historisch verstehen, weil sie eine Wissensart, einen Bezug zu lebenswichtigen Wirklichkeiten erzeugt hat, die die fortdauernde Erschaffung von Werten und Vorstellungen bedroht.

Wir werden einen neuen Weg erschaffen.

Bislang haben wir unsere „In-between–Go-between“-Rolle kulturell nicht ausreichend in unsere Denkbewegungen und Strategiemuster integriert. Dies ist wesentliches Resultat unserer Fixierung auf analytisch-empirische Sicherheit, unseres Klammerns an Evidenz. Das Evidenz aber nur im Rahmen enger kultureller Konstruktionen ein Kriterium für Bedeutung oder temporäre Wahrheit darstellt, wie z.B. in wissenschaftlichen Modelle und Denknormen, die sich nicht im bewegten Wandel an kulturelle Evolutionsprozesse anzupassen vermögen, wird allzu oft ausgegrenzt. Auch dies sind soziokulturell gemeinsam erschaffene Limitierungen.

So verschließen wir uns geistige Entwicklungspfade, und behindern darüber eine kulturelle Entwicklung, welche eine geistige Annäherung an die Lebenswirklichkeit in für Menschen besser angepasste und fortschrittlichere Materialisierungen unseres Handelns übersetzen kann. Hier zitiere ich Francis Bacon, der in vielerlei Hinsicht zur Schaffung aber auch Zementierung empirisch-evidenzbasierter Wissenschaft beigetragen hat: *„In allen [Idolen] hat man mit festem und feierlichen Entschluss zu entsagen und sie zu verwerfen. Der Geist muss von ihnen gänzlich gereinigt werden, so dass kein anderer Zugang zum Reich des Menschen besteht, welches auf den Wissenschaften gegründet ist, als zum Himmelreich, in welches man nur eintreten kann, wie ein von Voraussetzungen unbelastetes Kind.“* Auch meinte er, dass der Mensch der Natur nicht seine Begriffe auferlegen dürfe, sondern diese vielmehr aus der umsichtigen und vorurteilslosen Beobachtung entspringen und von der Natur gleichsam autorisiert sein müssen.

In all unserem Handeln wirkt die Vielzahl von Einflüssen und Impulsen anderer Menschen und unserer Geo-biosphäre mit. Dies geschieht nicht nur über die durch unsere Sinne vermittelte Brücke materiell-energetischer Wechselwirkungen, sondern auch direkt über die allen gemeinsame immaterielle potenzielle Verbundenheit. Unser Handeln beeinflusst gleichermaßen die gesamte gesellschaftliche und kulturelle Verfasstheit und verändert die sich ständig dynamisch wandelnde Potenzialität der lebendigen Wirklichkeit. So ist die Einzigartigkeit

der/des Einzelnen tragender Bestandteil unseres gemeinschaftlichen kulturellen Evolutionsprozesses.

Um konstruktiv handelnd in unserer Lebenswirklichkeit wirken, ist es notwendig, die Vielfalt unterschiedlicher kultureller Zugänge in einer erneuerten Theorie des Wissens kooperativ zu integrieren. Dialog und lernender Austausch sind namentlich mit dem Andersartigen und den sozial abgegrenzten Anderen notwendig. Sie müssen besonders in den institutionellen und räumlichen Überschneidungen der Kulturen in allen Lebensschichten installiert werden und einer ständigen dynamischen Anpassung folgen. Die Entwicklung unserer Heilsysteme ist nur ein Beispiel hierfür, jedoch eines, das das Selbstverständnis des Menschen direkter berührt als viele andere. Durch gegenseitiges Erkennen und Erlernen des Anderen, mittels der Fähigkeit, die Unterschiedlichkeiten der Sprachen, Symbole und Umgangsformen zu entziffern, lassen sich neue Wirklichkeitszugänge erschließen, die aufeinander abgestimmt sind, und neue Strategien und Formen zum gemeinsamen Interessensausgleich entwickeln.

Der Wissenschaftsphilosophie kommt hierin eine Schlüsselstellung zu, insbesondere, wenn es um die Operationalisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse geht. Anwendungsorientierte Wissenschaft kann in der Lebenswirklichkeit nur bestehen, wenn sie die Diversität und Interdependenz kultur- und bioökologischer Lebensformen denkerisch und handelnd integriert. Denn Philosophie darf nicht so verstanden werden, als würde sie eine universale Methode zur Erforschung eines zeitlosen Geltungsbereiches bereitstellen. Sie expliziert die Weltanschauungen ihrer Zeit. Mit dem Fortgang der Entwicklung wandelt sie sich dialektisch. In diesem Sinne ist Philosophie als dynamisch-historisch zu verstehen, und deshalb auch veränderbar.

Die Manifestation des Immanifesten unserer Geisteswelt und geistigen Prozessualität folgt – sei es uns bewusst oder nicht – unserem Erkennen, über unsere Einbindung in Lebendigkeit. Mit diesem Verständnis öffnen wir Entwicklungsräume und ermöglichen neue Pfade, oder wir verschließen sie uns. Hierin verbindet sich die Fülle unserer Wahrnehmungsvermögen und geistigen Bewegungen und bewusste wie unbewusste Motive für menschliches Denken und Handeln werden gleichermaßen anerkannt. Damit zeichnet sich eine neue evolutionäre Ebene ab, in der eine komplexe Wirklichkeitswahrnehmung das Fundament unseres Denkens, Fühlens und Handelns bildet. Hierzu Spinoza: „Die

Idee des Geistes ist auf dieselbe Weise mit dem Geiste vereinigt, wie der Geist selbst mit dem Körper vereinigt ist“.

Der epistemologischen Bruch vollzieht sich entlang der kulturell-materiellen Realisierung unserer kulturell-geistigen Wirklichkeit. Hier materialisiert sich unser immaterielles Potenzial, das „Nicht-Immanente“ tritt uns manifest gegenüber und erweitert oder verengt unsere Zukunftspotenziale. Dies spiegelt sich auf allen Ebenen unseres Handelns und Wirkens. Am eigenen Leib erfahren wir es unmittelbar körperlich und verwundern uns, warum unsere lebendige Selbsteinbettung in dieser Welt oft so wenig mit unserem kulturellen Selbstverständnis zusammenpasst. Wenn wir entlang dieses Missverhältnisses unser Handeln an den statischen Erklärungen einer verstorbenen gestrigen Periode historischer Wirklichkeitserklärungen fixieren, sind wir zwar verankert, aber agieren oft statt lebensnah und dynamisch, lebensfern – statisch. Anstelle in der Medizin im eingengtsten Fall den Menschen als bioelektrischen Roboter zu betrachten, geht es darum, unser Wissen und Können mit der Vielfalt unterschiedlichen kulturellen Wissens verbinden.

Und dann orientiert sich Evidenz an der Wirkung, und nicht mehr an monokausalen Determinismen.